

dem Weiß eigentlich von Anfang an verhasstet war: die Fleischwerdung des Wortes. Das Geheimnis der Menschwerdung wird ihm geradezu zu einer Art Sanktionierung des Werdehaften (im deutschen wie östlichen Sinn).

Man wird wohl an die Art denken, wie ein Rainer Maria Rilke in den „Duineser Elegien“ mit dem gesteigerten Formideal der „Gedichte“ und „Neuen Gedichte“ brach, um in dasselbe Geheimnis des Werdehaften hinabzusteigen. Aber bei ihm ist es doch ein Hinabsteigen, das von der durchsichtigen Form ausgeht und sie selbst im Hinabsteigen nicht verläßt. Auch Reinhard Johannes Sorges „Bettler“ kommt ins Gedächtnis. Aber bei ihm wird das Problem doch zuletzt anschauliche Gestalt: im „Metanoieite“. Weiß' Schöpfungen münden im Unterschied dazu durch alle scheinbare Musik, durch alle scheinbare Farbenglut in die wühlende Theorie oder besser Problematik. Dem, was man „künstlerischen Genuß“ nennt, können sie darum wohl kaum dienen. Aber dem, der im Antlitz der Gegenwart forscht, bieten sie reiche Hilfe. Sie reihen sich ein in die heutige Musik wie Malerei (Caspar's Bilder in den Büchern Weiß' sind geradezu der Kommentar zu ihnen). Sie tragen in sich darum die mehrfache Doppeldeutigkeit, die diesen eignet. Ist es Abkehr von glatter Form in „deutsches Werden“ oder „russisches Chaos“? Ist es Einkehr in das Urbafte der Kreatur als lebendige Einkehr oder als intellektualistische Problematik? Erich Przywara S. J.

Romane

Greif, Die Geschichte eines deutschen Geschlechtes. Roman von Juliana v. Stockhausen. Zwei Bände. I. Buch: Der Reiter. 8° (310 S.) M 6.—, geb. 8.— II. Buch: Das wahre Deutschland. 8° (447 S.) M 8.50, geb. 11.— München o. J. (1927/28), Kösel & Pustet.

„Von Enkel zu Enkel geht der Kampf, und Mensch um Mensch bringt das Opfer, damit der Sieg erreicht werde; darum litten diese Menschen, aber sie wußten es noch nicht, ihre Augen waren gebunden. — Geschlecht um Geschlecht muß hinabsteigen, ehe es Friede wird.“ So trifft es auch das Geschlecht der Greifs, dessen Schicksal, hineingekommen in Niedergang und Aufstieg eines ganzen Volkes, Juliana v. Stockhausen in diesem Werke zu gestalten unternommen hat.

Der Roman umspannt den Inhalt der Zeit zwischen 1800 und 1870. Alexander v. Greif, der „Reiter“ des ersten Buches, kommt aus dem Ungarland heraufgeritten, wo er den Vater

früh verlor und die Mutter zurückließ. In der badischen Heimat, wo des Geschlechtes altes Schloß steht, will er rasten. Doch nicht lange hält es ihn, sein unruhiges Herz und die lockende Gestalt des großen Napoleon rufen ihn ins Feld, dort sein Schicksal zu suchen. Da tritt ihm in Camilla jenes Menschenkind entgegen, das als die stärkere Macht unbeugsam das Geschick des Greifengeschlechtes gestaltet. Auf Rußlands Eisfeldern bricht in Alexanders Herzen der große Traum zusammen, da Napoleon das anvertraute Heer verläßt. Vor dem Maltartar zu Bamberg findet der Flüchtling seinen deutschen Frühling, doch für ihn, den Reiter, ist es Zeit zur Ernte geworden: bei Mundolsheim im Elsaß, auf neuer deutscher Heimat Erde, ist ihm sein Grab geworden. Nun ist die Stunde der Erweckung für die junge Witwe gekommen. Wie sie das Geschlecht der Greifs bewahrt, ist Inhalt des zweiten Buches. Viktor, der junge Greif, ist anders geworden als sein Vater, der Geist der toten Helden war nicht in ihm. Da rettet Camilla vor rohen aufständischen Häufen das alte Schloß, sie errichtet dem verarmten Viktor und seinen Kindern aus Schuldenlast und Zusammenbruch mit fester Hand auf Greifenau neu das letzte Heim, bis der Traum vom neuen Reich in ihren Enkeln sich zur Erfüllung neigt.

Ein weiterer Weg ist es, der von dem „Brennenden Land“ und der „Lichterstadt“ nach Greifenau führt (vgl. die s. Zeitschrift 100 [1921], 233 f.; 104 [1923], 296 ff.). Die Stockhausen ist selber an diesem Werk und in ihm reifer geworden. In packender Lebendigkeit stehen die Ereignisse lebensnah vor uns: Schlacht und politischer Kampf, das traute Familienleben und vieles Arte von echt fraulichem Wesen, und schöner noch die innere Lebendigkeit dieser Menschen in ihren kleinen Kreisen. Adel der Gesinnung und Vornehmheit des Wesens stellen Camilla in die Mitte des Geschehens und der persönlichen Anteilnahme. Sie erhält mit stiller, fast unheimlicher Entschlossenheit den Heldengeist der Toten lebendig. Diese Macht in einer Frauenseele, die eigenes und fremdes Lebensgeschick auf Generationen hinaus bewahrt, muß aus tiefen Quellen fließen, Quellen der Gnade und des Leidens: „Durch die Fenster sah sie jenseits im grauen Frühnebel das Kreuz der Pfarrkirche. Sie faltete die Hände. Ihr Mund lächelte fromm. Dort grüßte im kommenden Morgen das Kreuz. Sie wußte darum, nahm es auf sich und liebte es.“ Mehr selbstverständlich, als bewußt gepflegt, erscheint ihre Frömmigkeit, die sich mit der rastlosen Tat begnügt und scheinbar keine

Zeit mehr findet, dem, was tot ist, in ihrer Zeit und dem Geschlecht, das Siegel der letzten Vollendung aufzudrücken. Die Straßen aber sind frei, frei wie die Tore des Todes, der über viele kommen mußte, „aber was er fand, waren die Kleinode der Seelen, getreu der Pflicht bis zum letzten Atemzuge“. Man könnte wohl bedauern, daß vieles allzusehr Traum geblieben, in der Wirklichkeit ebenso wie in der Gestaltung. Oder ist es wirklich mehr als ein Traum und ein Bild, wenn das Ganze sich in einem Gespräch beschließt?

Doch stellen Kraft der künstlerischen Formung sowie die Lebendigkeit der reinen und reichen Sprache den Roman auf eine Höhe, von wo man ihn nur mit wenigen andern Werken unserer Zeit vergleichen kann. Man denkt da wohl an Sigrid Undsets „Kristin Lavransdotter“, wo ja auch die starke Frau das Geschlecht rettet, wenn es der starre kriegerische Mut des Mannes zerstört. Vielleicht liegt gerade darin das Kennzeichnende im Schaffen der Stockhausen, daß sie sich ganz und allzusehr dem Werke hingibt, wie sie es selbst einmal ausgesprochen: „Ich schaffe in ekstatischer Intuition, die mich vollständig in die Geschehnisse hineinreißt, die ich schildere.“ Das verleiht allerdings dem ganzen Werk den Zauber des Seelisch-Vertieften, Intim-Persönlichen, des eigentlich Wertvollen, doch nicht ohne die Hingabe an das Objektive in einem höheren, nicht historischen Sinne zu schädigen. So muß denn das Gefüge des historischen Romans sich weiten, um stellenweise den Eindruck eines Mangels an innerem künstlerischen Gleichmaß zu hinterlassen. Doch bleibt dem ganzen Werk in seiner Geschlossenheit ein Zug adeliger Weihe, der über ihm wie ein ererbtes Recht ruht und von der Dichterin zugleich verheißungsvoll auch weiterhin Großes erwarten läßt.

Heribert Fischer S. J.

Der Alte und die Jungen. Roman.
Von Grazia Deledda. 8° (184 S.)
Braunschweig (o. J.), Georg Westermann.
M 3.60, geb. 5.50

Junge Menschen von wogender Kraft und ungefesseltem Eigenleben haben ihre Begegnung. Aufspringt in ihnen der Groll gegen die Bindung, die sich naturhaft um sie spinnt, und der freie Zorn zerrt an den Fesseln, mit denen ein Schicksal sie füreinander bestimmt. Aber wie aus Keimen und Knospen die Blüte bricht, glüht auch in ihnen aus bitterem Werden die beglückende Erkenntnis der Liebe auf. Und vor der Hütte des Alters, das in sorgender Blindheit die Fäden knüpft, die es zerreißen will, baut sich der junge Mensch sein Zelt und gründet seine freie Heimstatt.

Die Erzählerin aus den sardinischen Bergen hat einen offenen Blick für das unbewusste, oft so rätsel- und widerspruchsvoll triebhafte Drängen des Menschenherzens. Sie zeichnet mit sicherer Hand sein inneres Schicksal und von reicher Palette malt sie in treuen Farben Hügel und Täler, Hütten und Höfe der Heimat und den Himmel am Abend und Morgen.

Die Menschen dieses Buches gehorchen dem tyrannischen Drängen ihrer Triebe. Sie glauben sich frei und sind Knechte. Sie meinen zu jagen und werden gejagt. Sie treiben auf einer Glut, und sie wissen es nicht.

Man erzählt uns heute soviel von den Leiden und den Lösungen der Menschen, die nicht das Schicksal meistern, aber vom Schicksal gemeistert werden. Spräche man uns doch mehr von den Helden, die die Herrschaft des wahren Menschen in sich aufgerichtet haben! Wir werden einer Handel-Mazzetti für ihre Heroen immer dankbar sein.

Wilhelm Flosdorf S. J.

Stimmen der Zeit, Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Josef Kreitmaier S. J., München, Veterinärstraße 9 (Fernsprecher: 32749). Mitglieder der Schriftleitung: E. Noppel S. J., J. Overmans S. J., M. Pribilla S. J., M. Reichmann S. J., W. Peig S. J. (Stella matutina in Feldkirch, Vorarlberg), zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich.

Aus der Abteilung „Umschau“ kann aus jedem Hefte ein Beitrag gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet. Aufnahme finden nur ausdrücklich von der Schriftleitung bestellte Arbeiten. Unverlangte Einsendungen gehen an den Absender zurück, falls Frei-Umschlag beiliegt.